

HERESIA GRAW

Die Heimkehr
der
Störche

ROMAN

ullstein 

8.

Aufgewühlt von den Ereignissen des Vormittags kehrte Dora zur Villa der Hagemanns zurück. Auf ihr Klingeln hin tauchte Hetti am Fenster auf, schob die Gardine einen Spalt zur Seite, um hinauszusehen, bevor sie die Haustür öffnete.

»Da bist du ja wieder. Komm schnell rein!«

Von innen drang laute Musik heraus. Jazzmusik. Es klang herrlich. Rasch streifte Dora ihre Schuhe von den Füßen, hängte ihre Jacke an den Garderobenhaken und folgte Hetti ins Wohnzimmer, wo schon Erich auf dem Sofa saß und gebannt auf den Radioapparat blickte, der auf dem Schrank an der Wand stand.

»Setz dich zu uns, das musst du dir anhören«, sagte Erich.

Die Musik wurde leiser und ein Moderator begann zu sprechen.

»Was ist denn passiert?«, flüsterte Dora, als sie bemerkte, dass es den beiden keineswegs um die Musik ging, und ließ sich auf einem Sessel nieder.

»Die DDR hat die Grenze zum Westen abgeriegelt«, erklärte Hetti hastig. »Der RIAS berichtet schon den ganzen Tag darüber.«

»RIAS?«

»Das ist der amerikanische Sender aus Westberlin«, erklärte Hetti. »Eigentlich ist es hier ja nicht erlaubt ...«

»Pst!«, machte Erich. »Jetzt berichten sie wieder. Hör zu!«

Stumm lauschten die drei der Rundfunkstimme.

»Der anhaltende Flüchtlingsstrom von Ost nach West hat die politische Führung der DDR zu radikalen Maßnahmen greifen lassen«, erklärte der Reporter gerade. »An der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland gilt ab sofort eine fünf Kilometer breite Sperrzone. Dazu wird ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen unmittelbar an der Demarkationslinie abgeholzt und umgepflügt, um den Grenzbeamten der DDR eine genaue Sicht zu ermöglichen, außerdem werden Beobachtungsposten eingerichtet. Ein fünfhundert Meter breiter sogenannter Schutzstreifen an der Grenze darf ab sofort nur mit einem besonderen Berechtigungsausweis der Grenzpolizei betreten werden. Was mit den Menschen geschieht, die innerhalb dieser Sperrzone wohnen, lässt sich im Moment noch nicht absehen. Es gibt Gerüchte, dass sie womöglich demnächst umgesiedelt werden. An den Außengrenzen Westberlins, wo keine Kontrollzonen geschaffen werden können, wurden Stacheldrahtbarrieren errichtet. Die direkten Fernsprechverbindungen zwischen dem Ost- und dem Westteil der Stadt wurden bis auf Weiteres gekappt. Die Sektorengrenze innerhalb Berlins bleibt nach unseren Informationen offen, wobei heute vereinzelt von Straßensperrungen berichtet wurde ...«

»Es ist so, wie es Hettis Vater gestern angedeutet hat«, sagte Erich, als der Reporter seinen Bericht beendet hatte und wieder amerikanische Jazzmusik aus dem Radiolautsprecher dudelte. »Die DDR macht tatsächlich ernst mit der Abschottung. Die sperren uns ein!«

»Die Grenzen sind zu? Und wie komme ich morgen zurück nach Wielenstedt?«, rief Dora erschrocken.

»Die wichtigsten Zugstrecken bleiben offen«, erklärte Erich. »Aber du wirst vermutlich mit noch strengeren Kontrollen rechnen müssen.«

Dora nickte und fühlte ein beklemmendes Gefühl in ihrer Brust aufsteigen. Sie saßen einen Moment schweigend zusammen, da kam ein Geräusch von der Haustür.

»Achtung, mein Vater!«, zischte Hetti erschrocken. Erich sprang auf. Hastig drehte er am Senderknopf des Radios, worauf die Jazzmusik verstummte und nach kurzem Rauschen die Erkennungsmelodie eines anderen Programms aus dem Lautsprecher klang. »Guten Tag, meine Hörerinnen und Hörer. Hier ist Radio DDR, herzlich willkommen zu unserer beliebten Sendung ›Klingender Nachmittag‹ ...«

Erich hatte sich gerade wieder auf das Sofa fallen lassen, als auch schon die Wohnzimmertür aufging und Herr Hagemann hereintrat. Stirnrunzelnd blickte er auf das Radio, dann in die Gesichter der drei jungen Leute im Raum.

»Kann es sein, dass ich gerade noch Boogie-Woogie gehört habe?«

Dora sah, wie Hetti und Erich das Blut in die Wangen schoss.

Herr Hagemann schüttelte seufzend den Kopf. »Wie oft habe ich euch schon gesagt, dass ihr dieses amerikanische Lügenprogramm nicht einschalten sollt! Das ist alles bloß Propaganda vom politischen Gegner. Ihr verseucht euch die Gehirne damit.«

Hetti hob den Kopf. »Aber es stimmt schon, dass unsere Grenzen ausgebaut werden, oder?«

»Es ist nur zu unserer eigenen Sicherheit«, antwortete ihr Vater. »Wir müssen den Kapitalismus in die Schranken weisen.« Er trat auf den Radioapparat zu und schaltete ihn aus. Dann ließ er sich in einen Sessel nieder und zündete sich eine Zigarre an. Dora beobachtete ihn verstohlen. Erichs Schwiegervater war ein wichtiger Mann in der Partei. Er hatte Kontakte in höchste Stellen des Staates und war immer bestens über alle politischen Entscheidungen informiert. Vielleicht war es ihm möglich herauszufinden, was mit Curt geschehen war?

Die Stimmung im Wohnzimmer blieb angespannt. Erich dachte nicht daran zurückzustecken.

»Auch wenn du die Ansichten der Radioteute vom RIAS nicht teilst, lieber Schwiegervater, wir leben doch in einer freien Welt. Warum sollen sich die Leute nicht verschiedene Programme anhören und ihre eigene Meinung bilden?«

»Ich möchte euch zwei lediglich davor bewahren, den verlogenen Amerikanern auf den Leim zu gehen. Die geben sich als die großen Gönner, dabei wollen sie den Westen bloß ausbeuten. Ich hasse die Amis. Wenn ich diese Jazzmusik schon höre, diese imperialistische Affenkultur ...« Er verdrehte verächtlich die Augen.

Dora schluckte den Protest herunter, der ihr auf der Zunge lag. Sie durfte Herrn Hagemann nicht gegen sich aufbringen, wenn sie ihn später um einen Gefallen bitten wollte. So verknipte sie sich die Bemerkung, dass sie den Begriff »Affenmusik« zuletzt von ein paar pöbelnden Hitlerjungen im Königsberger *Jazzkeller* gehört hatte.

Sie registrierte, dass auch Erich den Mund öffnete, um etwas zu erwidern, doch dann überlegte er es sich anders und schwieg.

Herr Hagemann sah auf und mit einem Blick auf die Wanduhr fügte er hinzu: »Und jetzt entschuldigt mich bitte, ich muss vor dem Essen noch ein paar Telefonate erledigen.«

Er legte die Zigarre auf den Rand des Aschenbechers, um sie ausgehen zu lassen, stand auf und ging aus dem Zimmer. Dora blieb einen Augenblick unschlüssig sitzen. Dann nahm sie allen Mut zusammen, murmelte Erich und Hetti ein »ich komme gleich wieder« zu und eilte Herrn Hagemann nach. Sie fing ihn im Hausflur ab, wo er vor der hüfthohen Kommode stand und den Stapel Briefe durchsah, den seine Frau dort für ihn bereitgelegt hatte.

»Bitte einen Augenblick noch, Herr Hagemann. Haben Sie kurz Zeit für mich? Da gibt es noch etwas, das ich mit Ihnen besprechen muss.«

Er drehte sich zu ihr um.

»Nanu, gibt es ein Problem beim Studium? Natürlich unterstütze ich Sie, wenn Sie Fragen in Sachen Politik haben.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Herr Hagemann. Danke. Aber es geht mir um etwas anderes, um etwas sehr Persönliches.«

»Und das wäre?«

Dora trat näher zu ihm und senkte die Stimme, als sie antwortete: »Es gibt da einen Menschen, der mir sehr viel bedeutet. Er lebt hier in Ostberlin, das heißt, jetzt weiß ich nicht genau, wo er lebt. Ich wollte ihn heute besuchen und habe erfahren, dass er vor einigen Jahren festgenommen wurde. Ich kann mir gar keinen Grund vorstellen, warum. Ich befürchte, man hat ihn zu Unrecht ins Gefängnis gesteckt. Ob es wohl möglich wäre, dass Sie herausfinden, was mit ihm geschehen ist?«

Herr Hagemann hob die Augenbrauen. »Ja, wo denken Sie hin, Dora! Wie stellen Sie sich das vor?«

Dora zuckte mit den Schultern. »Sie kennen doch wichtige Leute in der Regierung, vielleicht auch im Justizministerium. Irgendjemand muss doch wissen, wo der Mann geblieben ist. Es muss doch einen Prozess gegeben haben, irgendwo muss es doch eine Akte dazu geben. Es würde mir so viel bedeuten, wenn ich wüsste, was er sich hat zuschulden kommen lassen.«

Herr Hagemann betrachtete die Briefe in seiner Hand. Er schien über etwas nachzudenken. Schließlich fragte er: »Und um wen handelt es sich bei diesem Herrn?«

»Curt von Thorau aus Königsberg. Er ist Claras Vater.«

Herr Hagemann nickte langsam.

»Nun gut, wir haben Sie schon ein bisschen in unserem Familienkreis aufgenommen, liebe Dora. Deshalb will ich sehen, was ich für Sie machen kann.«

»Tatsächlich? Oh, ich danke Ihnen von Herzen, Herr Hagemann. Sie glauben gar nicht, wie froh Sie mich damit machen.«

»Doch, das glaube ich Ihnen. Aber denken Sie daran: Eine Hand wäscht die andere. Sicherlich wird es irgendwann Gelegenheit geben, dass Sie sich für meine Hilfe revanchieren.«

Mit breitem Lächeln sah er sie an, und Dora hatte plötzlich das Gefühl, einem Haifisch in die Augen zu sehen.

...

Gleich nach dem Abendessen zog sich Dora in das Gästezimmer zurück, das einmal Huberts Zuhause gewesen war. Sie war hundemüde und wollte nur noch schlafen. Doch dann fiel ihr etwas ein. Dora

schlich noch einmal hinaus und klopfte an die Tür des Badezimmers, in dem sie ihren Bruder wusste. Sie hörte, wie er drinnen duschte.

»Erich«, rief Dora. »Kannst du mir einen Wecker ausleihen? Ich muss so früh raus morgen.«

Das Wasserrauschen hörte auf. »Was sagst du?«, kam es von drinnen.

»Ich brauche einen Wecker für morgen früh. Ich muss um sechs aufstehen, damit ich meinen Zug nicht verpasse.«

»Kein Problem. Ich glaube, in unserem Zimmer steht noch einer. Frag Hetti! Sie ist noch wach.«

»Danke!«

Dora pochte an die Tür zu Erichs und Hettis Zimmer und trat ein, nachdem Hetti sie dazu aufgefordert hatte. Ihre Schwägerin lag schon im Bett, doch das Nachtlicht war noch eingeschaltet und sie las ein Buch, einen Krimi, wie Dora mit einem Blick auf den Umschlag erkannte.

»Oh, Entschuldigung«, rief sie erschrocken. »Ich wollte dich nicht stören, Hetti, aber Erich meinte, ihr hättet vielleicht noch einen Wecker für mich?«

»Das macht doch nichts. Da hinten im Regal steht noch einer. Aber ich befürchte, er ist stehen geblieben. Du müsstest ihn aufziehen.«

Mit einem Kopfnicken wies Hetti zu dem Bücherbord, das auf der anderen Seite des Zimmers stand. Im nächsten Augenblick hatte sie sich schon wieder in die Lektüre ihres Krimis vertieft. Dora durchquerte den Raum und nahm den kleinen runden Wecker vom Regal. Im Vorbeigehen fiel ihr Blick auf den Tisch, der vor dem Fenster stand und auf dem ein heilloses Durcheinander herrschte. Er war von teils zusammengefalteten, teils aufgeschlagenen Zeitungen bedeckt, auf der einen Seite stapelten sich ein paar Bücher, auf der anderen stand eine Schreibmaschine. Unter einem bunten Sammelsurium von Stiften, Radiergummis und Büroklammern lag ein zerknickter Stundenzettel, auf dem ihr Bruder seine Arbeitszeit auf der Baustelle dokumentierte. Stalinallee, Block G Süd, stand darauf. Dora seufzte. Es war unmöglich, an diesem Tisch vernünftig zu arbeiten. Typisch! Ihr Bruder war immer schon unordentlich gewesen, was Papierkram anging. Am liebsten hätte sie mit ein paar Handgriffen aufgeräumt, doch sie wollte nicht anmaßend sein. Da sah sie ein Blatt Papier, von dem ein Stück unter der aufgeschlagenen Zeitung herauschaute. Sie konnte nur ein paar Worte lesen, die mit der Schreibmaschine aufgedruckt waren, doch die ließen sie stutzen: » ... *hassen wir die Amerikaner?*« Der Rest des Textes war zugedeckt. Dora runzelte die Stirn. Über die Amerikaner hatten sie doch am Nachmittag mit Herrn Hagemann gesprochen. Sie war neugierig geworden. Mit einem Blick zum Bett vergewisserte sie sich, dass Hetti noch immer wie gebannt in ihrem Krimi las. Geräuschlos zog Dora das Blatt ein wenig zur Seite und las, was darauf stand.

Warum sollen wir die Amerikaner hassen? In der Nazi-Zeit ist uns so viel Hass eingeimpft worden, auf die Juden, auf die Bolschewiken, auf die Alliierten ... Ich habe genug davon. Wie kann man jetzt wieder Hass auf andere Menschen einfordern? Haben wir denn nichts gelernt? Mit Hass hat schon einmal ein Krieg begonnen, der Millionen Menschen das Leben gekostet hat. Das darf nie wieder geschehen.

Dora nickte unwillkürlich. Dieser Aussage konnte sie nur zustimmen. Aber weshalb hatte ihr Bruder das aufgeschrieben? Sie erinnerte sich daran, wie Erich beim Gespräch mit seinem Schwiegervater eine Bemerkung heruntergeschluckt hatte. Waren das hier die Sätze, die zu sagen er vorhin nicht gewagt hatte? Dora entdeckte, dass unter dem beschriebenen Papier ein weiteres lag und warf auch darauf einen heimlichen Blick. »Wir fordern Freiheit«, stand da. Was hatte das zu bedeuten?

Sie hörte, wie die Badezimmertür geöffnet wurde, und schob rasch wieder die Zeitung über Erichs Aufzeichnungen.

»Na, Schwesterchen, hast du den Wecker gefunden?«, fragte ihr Bruder, als er ins Zimmer kam. Er sah sie kaum an dabei. Er trug nur eine Schlafanzughose und ein Handtuch über dem Kopf, mit dem er sich beim Gehen die nassen Haare trocken rieb.

»Ja, vielen Dank. Und jetzt lasse ich euch schlafen, es ist spät genug.«

Dabei hätte sie ihn so gern gefragt, was es mit diesen Texten auf sich hatte. Doch so sehr sie auch darauf brannte, eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, so wagte sie doch nicht, ihn darauf anzusprechen. Erich hatte seine Notizen mit der Zeitung zugedeckt, also wollte er nicht, dass jemand sie las, und Dora wollte ihrem Bruder gegenüber nicht wie eine Schnüfflerin dastehen. Deshalb rief sie Hetti und Erich nur einen raschen Gutenachtgruß zu und ging grübelnd aus dem Zimmer.